

Virginia Kimey Pflücke

WENN HAUSARBEIT BEZAHLT WIRD

*Der Wandel der Arbeitsbeziehung im
Privathaushalt in Spanien und Uruguay*

Wenn Hausarbeit bezahlt wird

International Labour Studies – Internationale Arbeitsstudien

Herausgegeben von Klaus Dörre und Stephan Lessenich

Band 20

Virginia Kimey Pflücke ist Soziologin und Theaterwissenschaftlerin. Sie promovierte am Kölner Max Planck Institut für Gesellschaftsforschung.

Virginia Kimey Pflücke

Wenn Hausarbeit bezahlt wird

Der Wandel der Arbeitsbeziehung im Privathaushalt
in Spanien und Uruguay

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50963-1 Print
ISBN 978-3-593-44010-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

para Jocelia e Carli

Inhalt

Vorwort von Stephan Lessenich	9
1 Einleitung	13
1.1 Was ist (bezahlte) Hausarbeit und was unterscheidet sie von anderer Arbeit?.....	19
1.2 Die Debatte um den Arbeitsbegriff und die Verortung bezahlter Hausarbeit	22
1.3 Bezahlte Hausarbeit – eine Begriffsklärung	28
1.4 Zur Struktur der Arbeit	32
2 Hausarbeit als Gegenstand der Sozialforschung	34
2.1 Unbezahlte Hausarbeit	37
2.2 Bezahlte Hausarbeit	47
2.3 Die gesellschaftliche Organisation der Hausarbeit	54
3 Forschungsrahmen und Methode der Arbeit	63
3.1 Intersektionalität und Historische Soziologie	63
3.2 Fallauswahl und Methode	71
3.3 Datenmaterial und -triangulation	79
4 Spanien: Frauen am Rande der Arbeitsbeziehungen	84
4.1 Bezahlte Hausarbeit in Spanien	85
4.2 Die ›Alte Welt‹, die ›Neue Welt‹ und die Bediensteten.....	92
4.3 Die soziale Frage und die ›Verleihung von Diensten‹ im Recht	100
4.4 Hausangestellte zwischen <i>Ancien Régime</i> und Modernisierung in Zeiten politischer Polarisierung	116
4.5 ›Der Dienst der Frau: Haushaltsarbeit im Franquismus.....	140
4.6 Von der ›Transition‹ bis zur Verordnung von 1985	157
4.7 Migration, Frauenarbeit und die Regulierung der bezahlten Hausarbeit 2011	187

5	Uruguay: Vom <i>Herr-Knecht</i> -Verhältnis zum Dienstleistungsproletariat	208
5.1	Bezahlte Hausarbeit in Uruguay	209
5.2	Die Entstehung Uruguays: Liberale und republikanische Gesellschaftsentwürfe in der <i>Banda Oriental</i>	217
5.3	Das Verhältnis von »Herr« und »Knecht« und das Erbe des Kolonialismus	227
5.4	Das »neue Dienstleistungsproletariat« und die Hausangestellten zu Beginn des 20. Jahrhunderts	236
5.5	Hausarbeit und der »Partikularismus« des Arbeitsrechts.....	251
5.6	Der Konservatismus der 1960er, die Militärdiktatur ab 1973 und die Organisationen der Hausangestellten.....	262
5.7	Konzessionen an die Demokratie und Neoliberalismus: HausarbeiterInnenrechte als Gleichstellungspolitik?.....	273
5.8	Das Gesetz 18.065, der Lohnrat und die Inklusion der Hausangestellten.....	285
6	Schlussfolgerungen.....	305
6.1	Die Regulierung und Organisierung der bezahlten Hausarbeit – ein Vergleich	309
6.2	Vom <i>Herr-Knecht</i> -Verhältnis zur Arbeit – zwei Wege	330
	Abbildungen und Tabellen.....	344
	Abbildungen.....	344
	Tabellen	345
	Abkürzungen.....	346
	Literatur	348
	Interviews	388
	Dokumente und Berichte.....	390

Vorwort

Arbeit ohne Anfang und Ende: Vom analytischen Wert der bezahlten Hausarbeit

Stephan Lessenich

Nicht nur die öffentlichen Arbeitsmarktdebatten, auch der sozialwissenschaftliche Diskurs um die Formen der Vergesellschaftung von Arbeit und deren historischen Wandel sind voller Mythen. Zu einem der zentralen gehört die Vorstellung, Frauen hätten früher nicht gearbeitet, aber mit der marktliberalen Umgestaltung von Arbeitsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat sei dann – irgendwann an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert – der weibliche Teil des Erwerbspersonenpotenzials sozialpolitisch »entdeckt« und »angezapft« worden, so dass wir nunmehr mit einem historisch neuartigen Vergesellschaftungsmodus des *adult worker model* konfrontiert seien: Heute sei es gesellschaftlich normal geworden (bzw. politisch zur Normalität gemacht worden), dass die erwachsenen Mitglieder eines Haushalts, gleich welchen Geschlechts, als Arbeitsangebot auftreten.

Kimey Pflücke ist selbstverständlich nicht die erste Soziologin, die diesen Mythos jagt. Sie kann auf eine beeindruckende Theorieproduktion und auf eine Vielzahl empirischer Erkenntnisse aus den Sozialwissenschaften zurückgreifen, die diese gängige Erzählung grundlegend in Frage stellen, ja effektiv dementieren. Und dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass ihre nun vorliegende Untersuchung ein unbedingt notwendiger, weiterer Baustein ist im großen, nicht nur disziplinär arbeitsteiligen Werk der Erschütterung wissenschaftlich mitproduzierter Fehlwahrnehmungen. Kimey Pflückes Studie zur bezahlten Hausarbeit vermag es, gängige Sichtweisen zu irritieren und herrschende Blickrichtungen zu durchkreuzen. Dass dies immer noch nötig ist, mag man selbst wiederum für irritierend halten. Umso wichtiger aber der Beitrag, den ihr Buch zur soziologischen Aufklärung, die immer auch eine Selbstaufklärung ist und sein muss, leistet.

Selbstverständlich haben Frauen immer schon gearbeitet. Und auch unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise war weibliche Arbeitskraft immer ein zentraler Produktionsfaktor. Nicht immer freilich

in dem Sinne, dass sie als kommodifizierte Arbeit, sprich in Form von lohnabhängiger Beschäftigung im formellen Marktsektor kapitalistischer Ökonomien, in den Verwertungsprozess mit eingespeist worden wäre – obwohl auch dies historisch in viel umfassenderem Maße der Fall gewesen ist, als es das bürgerliche, selbst von einer kritischen Sozialwissenschaft häufig reproduzierte Bild von »der Frau« als marktextern-privat tätiger Hauswirtschafterin und Familienbürgerin glauben machen wollte. Jenseits der wohlsituierten, weißen Sozialmilieus gehörte die doppelte Vergesellschaftung von Frauen als Lohn- und Hausarbeiterinnen seit jeher zur sozialen Realität der industriekapitalistischen Gesellschaften.

Die moderne Geschichte der Vergesellschaftung weiblicher Arbeitskraft ist, neben jener Doppelgeschichte ihrer kapitalistischen Verwertung im betrieblichen Kontext und ihrer unentlohten Verausgabung in der Privatheit der Familiensphäre, ganz wesentlich auch die Geschichte von Arbeit in den Grauzonen zwischen Markt und Haushalt – im informellen Sektor insbesondere jener Dienstleistungstätigkeiten, die direkt oder indirekt der Funktionsfähigkeit des (in der Regel als alleiniger Ort »produktiver« Arbeit erachteten) Produktionssektors dienen. Bezahlte Hausarbeit, die den Gegenstand von Kimey Pflückes Studie darstellt, ist eine nicht nur quantitativ relevante Form solcher »Grauzonenarbeit«. Sie ist insbesondere auch eine qualitativ bedeutsame Gestalt gesellschaftlicher Arbeit, deren Analyse die Funktionsweise moderner kapitalistischer Ökonomien aufzuklären, ja diese mit zu erklären vermag.

Die Grauzone zwischen Markt und Haushalt etabliert sich freilich nicht von selbst. Sie ist vielmehr Ort staatlicher Regulierung, mehr noch: Sie entsteht als solche Zwischenzone überhaupt erst durch staatliche Intervention. Im spanisch-uruguayischen Vergleich des öffentlichen Eingriffs in die soziale Welt bezahlter Arbeit im Privathaushalt, der den Kern der vorliegenden Untersuchung ausmacht, erschüttert Kimey Pflücke gleich mehrere weitere Mythen vermeintlichen Wissens über die politische Ökonomie der Arbeit. Sozialer Fortschritt ist eine Sache des Westens bzw. des globalen Nordens, der Süden hingegen ein ewiger arbeits- und sozialpolitischer Nachzügler – spät, aber irgendwann dann doch auf den Wegen der westlichen Moderne wandelnd? Von wegen: Uruguay hat in der jüngeren Vergangenheit die womöglich weltweit progressivste politische Gestaltung bezahlter Hausarbeit eingeführt, Spanien hingegen laboriert bis heute an der historischen Erblast einer nie vollständig überwundenen

Tradition der Konstruktion von Dienstleistungsarbeit im privaten Haushalt nach dem Modell der feudalen Herr-Knecht-Beziehung.

Wer die nachfolgende Untersuchung liest, wird sich künftig notwendigerweise auch an der Verlogenheit der westlich-spätindustriellen Deutung der weiblichen »Vereinbarkeitsproblematik« von Beruf und Familie bzw. an der vermeintlichen Fortschrittlichkeit sozialpolitischer Lösungen derselben im entwickelten Wohlfahrtsstaat reiben. Denn die politisch hergestellte Vereinbarkeit für die einen ist faktisch unvereinbar mit der Gewährleistung entsprechender Koordinationschancen auch für andere: Das weibliche »Beschäftigungswunder« in den konservativen Wohlfahrtsstaaten Europas ist untrennbar mit der sogenannten Rückkehr der Dienstmädchenfrage verbunden – die beispielsweise in Spanien allerdings niemals verschwunden war.

In diesem Sinne zeigt Kimey Pflückes Arbeit, dass sich die Frage der Geschlechtergleichstellung auf dem Arbeitsmarkt als eine Frage »von unten« stellt, von den marginalisierten Zonen der Erwerbsgesellschaft her – und nicht »von oben« oder ihren Zentren, wie die mit viel Engagement betriebene Fassadendiskussion um Frauen in Führungspositionen, Vorständen und Aufsichtsräten zu suggerieren sucht. Am Rande der Arbeitsgesellschaft spielt die Musik der politisch regulierten Intersektion von *gender*, *class* und *race* – und erst in einer vergleichenden Perspektive, die die Wahrnehmungsgrenzen europäischer Wohlfahrtsstaatlichkeit überschreitet, werden die neuen Töne erwerbszentrierter Sozialpolitik hörbar.

Schließlich weist Kimey Pflückes Untersuchung auch einen gesellschaftstheoretischen Ertrag auf, denn die politische Vergesellschaftung der Hausarbeit lässt sich auch als Sinnbild moderner Formen der – im Wortsinne – Domestizierung des Sozialen lesen. Bezahlte Hausarbeit steht, in ihrer konstitutiven Nähe zu traditionellen Formen persönlicher Abhängigkeit und gewaltträchtiger Herrschaft, prototypisch für die moderne Selbstverständlichkeit (und das in der Moderne verbreitete Selbstverständnis) der Verletzbarkeit – und legitimen Ignoranz – der existenziellen Bedürfnisse und basalen Rechtsansprüche größerer Bevölkerungsgruppen durch die Mehrheitsgesellschaft. Sie steht exemplarisch auch für die informelle Koalition von Staat und Privathaushalten als Ko-Produzenten und Ko-Profituren von Ausbeutung ermöglichendem Ausschluss – und dies »mitten in Europa«, im 21. Jahrhundert.

Die vorliegende Arbeit wirft ein Licht auf diejenigen Zonen im Schatten des formellen Arbeitsmarkts, die man für gewöhnlich nicht sieht und

die auch die soziologische Arbeits- und Arbeitsmarktforschung allzu oft gar nicht sehen mag. Eine Zone politischer Intervention und gesellschaftlicher Selbstorganisation, in der Arbeit nicht nur sozialhistorisch keinen Anfang und kein Ende kennt, sondern wo auch lebensweltlich für die betroffenen Arbeiterinnen die Arbeit niemals wirklich endet. Dieser sozialen Realität analytisch gerecht zu werden, ist das große Verdienst von Kimey Pflückes Studie.

München, im Juli 2018

1 Einleitung

Weibliche Lohnarbeit, Hausarbeit und (bezahlte) Sexarbeit werden noch immer viel zu oft unabhängig voneinander untersucht, doch wir sind nun eher dazu in der Lage, zu erkennen, dass die von Frauen im Bereich der Lohnarbeit erfahrene Diskriminierung unmittelbar zurückgeht auf ihre Funktion als unbezahlte Hausarbeiterinnen. (Federici 2015: 120)

Von Anbeginn an – und gleichursprünglich – ist der moderne Kapitalismus genau besehen jedoch ein politisch-soziales Regime zugleich der Befreiung und (Wieder-)Einhegung menschlicher Arbeitskraft, der Mobilisierung und Regulierung der »freien« Arbeit beziehungsweise der Subjektivierung ihrer Trägerinnen und Träger gewesen. (Lessenich 2008: 130)

Die Bedeutung der Hausarbeit für die politische Ökonomie kann kaum überschätzt werden, betrifft sie doch die Reproduktion menschlicher Lebenszusammenhänge, die Produktion privater Wohlfahrt schlechthin. Die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre, die mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung verwoben ist, weist die Rolle der Produktion dieser Fürsorge der Frau zu. Silvia Federici bezeichnet in diesem Sinne »the home and housework as the foundations of the factory system, rather than its ›other« (Federici 2015: 6f.). So betrachtet verwundert die lange Zeit vernachlässigte Analyse der *bezahlten* Hausarbeit als Teil dieses Fundaments. Besonders seit den 1990er Jahren finden Dienstleistungen im Privathaushalt als – häufig informelle – gering entlohnte Tätigkeiten wieder verstärkt statt (Jany-Catrice 2009; Sarti 2006). Das Wachstum dieses Sektors zeitigt jedoch mitnichten eine neue Anerkennung der Arbeit der Frau im Haushalt. Noch in den 1970er Jahren hatten marxistische Feministinnen in der *Lohn für Hausarbeit*-Kampagne eine Vergütung der unbezahlten Hausarbeit gefordert, um die »versteckte Subsumption« der Arbeit der Frauen unter den Arbeitslohn der Männer zu beenden (Dalla Costa/James 1975; Werlhof 1978). Mit der sozialreformerischen Forderung verbanden sie revolutionäres Potenzial, da sie die Abhängigkeit der Frau vom Mann ebenso wie die Unsichtbarkeit der Hausarbeit als Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise kritisierten (Federici 1975). Vergeblich, wie es scheint – die heutige Rückkehr der *Dienstmädchenfrage* in großem Maßstab zeigt, dass es keine Überwindung der geschlechtlichen Arbeitsteilung durch die Anerkennung unbezahlter Familienarbeit gab und gibt. Waren es 1995 noch 33 Millionen, so arbeiten

heute vorsichtigen Schätzungen zufolge 53 Millionen Menschen, in der Hauptsache Frauen, weltweit als Hausangestellte (ILO 2013). Frauen migrieren in Zeiten des Rückbaus wohlfahrtsstaatlicher Systeme quer über den Globus, um in anderen Familien für die Pflege des Haushalts und seiner BewohnerInnen zu sorgen (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2012). Ihre Arbeit ist dabei meist informell, gering bezahlt, prekär, und grenzt teilweise an Menschenhandel (Pomares Cintas 2011; Schwenken 2011). Viele Graubereiche ergeben sich, in denen Haushaltsarbeit auf mehr als ökonomischen Zwängen beruht – so etwa, wenn Angestellten der Pass durch den Haushaltsvorstand entwendet wird (Ehrenstein 2010). Es genügt, dass Angestellte in dem Haushalt leben, in dem sie auch arbeiten, um viele der grundlegenden Arbeitsrechte von ArbeitnehmerInnen zu untergraben (Palenga-Möllenbeck 2013).

Diese besonders prekäre Lage der Hausangestellten ist historisch nicht neu. Schon mit Beginn der kapitalistischen Produktionsweise institutionalisierte sich eine »Trennung zwischen dem Arbeiter, der seinen eigenen Haushalt führte, und dem Knecht, der Magd oder der Dienerin, die im Hause des Herrn versorgt wurden« (Osterhammel 2009: 106). Während die Rechte »des Arbeiters« wengleich selbstverständlich umkämpft, so doch bereits seit langem und intensiv Gegenstand internationaler Konventionen und nationalen Arbeitsrechts sind, sieht es für die NachfolgerInnen der »Knechte« und »Mägde« anders aus: Erst seit 2011 werden verstärkt international Schritte zur Beendigung der schlechten Arbeitsbedingungen in Privathaushalten koordiniert. Die ILO startete eine Kampagne für *Decent Work in Domestic Work*; ihre Konvention 189 wurde bis heute von 25 Ländern ratifiziert (Stand: Frühjahr 2018), von denen mehr als die Hälfte in Lateinamerika liegen.

Das erste Land, das die Konvention ratifizierte und, mehr noch, als Vorlage dafür diente, war Uruguay. Sein Gesetz von 2006 geht in der Garantie von Arbeitsrechten viel weiter, als die ILO bis heute zu fordern wagt (vgl. Kapitel 5.8). 2013 fand in Uruguay auch der Gründungskongress der internationalen Hausangestelltengewerkschaft statt, da die Regierungskoalition gemeinsam mit den Sozialpartnern die Regulierung der Arbeitsbeziehung »Hausarbeit wie jede andere Arbeit auch« beschloss und dies zu einem Schlüsselmoment in der Bekämpfung von Informalität und Armut erklärte (BPS 2016; IDWN 2013). Im Vergleich dazu ist es erstaunlich, wie schwer sich viele Länder des »Globalen Nordens« mit der Umsetzung und Ratifizierung der Konvention tun: Deutschland unterzeichnete die Kon-

vention 189 bereits im Jahr 2013, doch für sogenannte *live-in domestic workers* – also Hausangestellte, die am Arbeitsplatz wohnen – baute man eine Klausel ein, die diese Gruppe von den Mindeststandards der Internationalen Arbeitsorganisation ausnimmt (vgl. Keller 2015). Als *live-in* Angestellte arbeitet man beispielsweise häufig in der häuslichen Pflege und ist Schätzungen zufolge hierzulande mit 80– bis 95–prozentiger Wahrscheinlichkeit informell beschäftigt. Betrachtet man die Liste der Konventionsunterzeichner, so fällt auf, dass sich darunter wenige Länder der Europäischen Union befinden. Trotz ausdrücklicher Empfehlung von Seiten der Europäischen Kommission wird die Neuregelung hier noch wenig unterstützt (ILO 2016). Selbst Frankreich, früher treibende Kraft in Fragen des Arbeitsrechts und der ILO-Konventionen, tut sich schwer, die Lage der Hausangestellten im eigenen Land zu verbessern (Morel 2015).

Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang Spanien, da es das Land mit der höchsten absoluten und relativen Zahl an Hausangestellten unter den OECD-Staaten ist (LABORSTA 2008). Auch wenn die Datenlage aufgrund von Informalität, geringer Anerkennung und unzugänglichen Arbeitsorten mehr als problematisch ist (Schwenken und Heimeshoff 2011), können doch einige Aussagen über den Hausarbeitssektor getroffen werden: Sicher ist, dass spätestens seit den 1990er Jahren die Zahl der Angestellten wieder steigt – dies gilt nicht nur global (Duffy 2007), sondern in ganz besonderem Maße auch für Spanien: So stieg die Zahl der Hausangestellten von 221.500 (1996) über 500.000 (2009) auf 661.000 im Jahre 2014 (León 2010: 410f.). Der größte Zuwachs ist dabei durch migrantische HausarbeiterInnen zu verzeichnen: Im Jahr 2012 waren 60 Prozent der genannten Beschäftigten keine spanischen StaatsbürgerInnen, während es noch im Jahr 2000 nur 15 Prozent waren. 11,4 Prozent der Hausangestellten in Spanien lebten Schätzungen zufolge 2011 in dem Haushalt, in dem sie arbeiteten (Patino Alonso u.a. 2011). Der Anteil an SpanierInnen unter diesen *empleadas/os sin retiro* (dt. Hausangestellte ohne Rückzug) dürfte geringer ausfallen (Arango u.a. 2013). Das Land stellt damit zwar international keine Ausnahme dar, aber doch einen Extremfall innerhalb Europas – mit der größten Zahl an Hausangestellten, hoher Informalität und einer gesetzlichen Regulierung, die unter dem Mindestmaß internationaler Konventionen liegt.

Auch in Uruguay betrifft die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt eine große Personengruppe: Über 100.000 der knapp vier Millionen EinwohnerInnen verdienen ihr Brot als Hausangestellte und unterhalten damit

häufig die Familie im In- und Ausland. Die Zahl der ArbeitgeberInnen ist nicht minder erstaunlich: In Uruguay zählt mehr als jeder zehnte Haushalt auf die Auslagerung eines Teils der häuslichen Arbeit (Batthyány 2012). In Spanien kommt man, je nach Studie, auf eine Zahl zwischen 7 und 13 Prozent aller Haushalte, die zwischen 1985 und heute mit der regelmäßigen Arbeit eines oder einer Hausangestellten rechnen (Colectivo IOÉ 1990: 31; Secretaría de Estado de la Seguridad Social 2016b). In beiden Ländern ist die Ausübung der Tätigkeit fast ausschließlich in weiblicher Hand; so sind 94 Prozent der Hausangestellten in Spanien Frauen, ebenso wie 97 Prozent der Hausangestellten in Uruguay,¹ was das lateinamerikanische Land dazu bewog, die neuen gesetzlichen Regulierungen bewusst im generischen Femininum zu formulieren (CTIOTE 2011).

In beiden Ländern ist Haushaltsarbeit also ein zentrales Standbein weiblicher Erwerbsarbeit. Doch sie unterscheiden sich bereits auf den ersten Blick hinsichtlich der gesetzlichen Regulierung enorm. Auch bezüglich der Organisation des Sektors im Sinne industrieller Beziehungen – im Folgenden als Organisation der Arbeitsbeziehungen gefasst – unterscheiden sich die beiden Länder deutlich (vgl. Kapitel 4.7 und 5.8): In Spanien hat sich bis heute keine ArbeitgeberInnenorganisation in diesem Sektor finden können, die willens wäre, an Tarifverhandlungen zu partizipieren und mehr als nur die Unterschrift zu gesetzlichen Regulierungen beizusteuern. So basiert die Regulierung der Hausarbeit auch heute vorwiegend auf Vorschlägen der Gewerkschaften und der Regierung. In der neueren Geschichte dieser Arbeitsbeziehung wurden 1985 und 2011 neue Verordnungen von der sozialdemokratisch geführten Regierung unter dem PSOE verabschiedet. Doch trotz der Federführung des PSOE und der Gewerkschaften lassen sich die Interessen der gewerkschaftlich vertretenen Hausangestellten kaum in diesen zwei Regularien wiederfinden: Beide exkludieren Haushaltsarbeit aus grundlegenden Arbeitsrechten wie Kündigungsschutz, Kontrolle durch die Arbeitsinspektion und einer gleichgestellten Sozialversicherung. Ganz das Gegenteil stellt Uruguay auch in diesem Bereich dar: Bereits in den 1960er Jahren gründete sich hier eine

¹ Die Frage nach der geschlechtergerechten Sprache beantworte ich in dieser Arbeit am Gegenstand (siehe Kapitel 1.2) und also daran, wer die Haushaltsarbeiter_innen jeweils waren und welches Selbstverständnis vorherrscht(e). Damit orientiere ich mich an Silvia Federicis Hinweis: »Wenn es stimmt, dass die Geschlechteridentität in der kapitalistischen Gesellschaft zur Trägerin bestimmter Arbeitsfunktionen wurde, dann sollte Gender nicht als rein kulturelle Angelegenheit betrachtet werden, sondern als spezifische Ausprägung von Klassenverhältnissen.« (2015: 21)

Gewerkschaft von Hausangestellten; seit dem 19. August 2008 gibt es Tarifverhandlungen mit einer ganz neuen ArbeitgeberInnenorganisation: Der Hausfrauenbund der *Liga de Amas de Casa, Consumidores y de Usuarios* (kurz: LACCU) konnte sich damit identifizieren, die Haushaltsvorstände in ihrer Rolle als ArbeitgeberInnen für diesen Sektor zu repräsentieren. Der 19. August ist seither der *Nationale Feiertag der Hausarbeiterin*. Im Jahr 2016 befanden sich die Tarifverhandlungen in ihrer vierten Verhandlungsrunde, und in den vergangenen Jahren konnte trotz eines immer deutlicheren Interessenkonflikts tatsächlich eine sukzessive Annäherung des Lohnes an den nationalen Durchschnitt erreicht werden, ebenso eine in vielen Punkten verbesserte Umsetzung der Rechte dieser ArbeitnehmerInnenschaft (Goldsmith 2013).

Die vorliegende Arbeit rekonstruiert die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt. Sie beginnt dabei in Uruguay mit dem Ende des *Herr-Knecht*-Verhältnisses im 19. Jahrhundert, und endet mit der Entstehung einer ArbeiterInnenschaft im Privathaushalt heute. In Spanien setze ich ebenfalls im 19. Jahrhundert an; hier jedoch steht am Ende die Institutionalisierung der Haushaltsarbeit am Rande der Arbeitsbeziehungen. Anhand dieser Rekonstruktion beantworte ich nicht nur die Frage, wie Haushaltstätigkeiten zu ›Arbeit‹ im Sinne von Erwerbsarbeit werden. Auch der heute immer drängenderen Suche nach Formen der Integration neuer Dienstleistungen in das Arbeitsrecht und in weitere Arbeitsmarktinstitutionen können wir anhand bezahlter Hausarbeit als Kernbereich des *Care*-Sektors beikommen. Schließlich wird die Frage nach der Gleichstellung der Geschlechter von ihrer Beschränkung auf »gläserne Decken« und Chancengleichheit in der Chef-Etage wieder auf die weitaus größere – wenn auch weniger mächtige – Gruppe der Frauen am unteren Ende des Dienstleistungssektors ausgeweitet. Nicht zuletzt soll an dieser Stelle eine Veränderung dessen, was wir nach dem Ende des Ernährerlohns – also in Zeiten des Postfordismus – überhaupt als Arbeit verstehen, empirisch greifbar gemacht werden.

Uruguay und Spanien eignen sich für eine Gegenüberstellung auch aufgrund ihrer historisch gekreuzten Pfade in der ersten bürgerlich-liberalen Verfassung – der Verfassung von Cádiz im Jahr 1812. Die institutionellen Pfade der hier untersuchten Arbeitsbeziehung driften ab diesem Zeitpunkt, mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der südamerikanischen Kolonien, diametral auseinander. Die Herangehensweise der Analyse ist somit ein *historisch-soziologisch kontrastierender Vergleich* (vgl. Ka-

pitel 3.2). So wird ein Bild davon gewonnen, wie sehr sich Arbeitsbeziehungen wandeln können, und welche Aspekte sich trotz aller Unterschiede in der arbeitsrechtlichen Regulierung und Organisation der Arbeitsbeziehungen gleichen. Durch die *historisch-soziologische Analyse* gelingt es, die längerfristigen Prozesse herauszuarbeiten, und dabei die Kontinuitäten und Brüche in der Institutionalisierung der hier behandelten Arbeitsbeziehung der Haushaltsarbeit, im Recht und in den industriellen Beziehungen beider Länder zu rekonstruieren.

Die Arbeitsverhältnisse im privaten Haushalt sind bis heute ein wenig untersuchter Teil moderner Gesellschaften. Sie unterliegen meist nicht den gleichen Regulierungen wie andere Arbeitsverhältnisse, sondern ihnen haftet nachwievor der »Makel an, keine »richtige« Arbeit zu sein (Bakan/Stasiulis 2010b: 10; vgl. Fußnote 273). Historisch unterscheidet sich die Stellung der Hausangestellten von anderen Arbeitern mit Beginn der kapitalistischen Vergesellschaftung durch die Trennung von Haushalt und Arbeit und die Hoheit der *Patrias Potestas*, der väterlichen Gewalt über die Haushaltsmitglieder. Sie wurden zunächst keine Bürger, und an ihnen entschied sich, wer als Bürger galt:

»Ein Bürger ist, wessen Frau und Töchter den Erwerb in fremden Diensten nicht nötig haben, und ein gehoben bürgerliches Gesellschaftsmitglied, wer sich umgekehrt materiell in der Lage findet, Dienstboten im eigenen Haushalt zu beschäftigen.« (Osterhammel 2009: 1085)

Die vorliegende Arbeit untersucht aus diesem Grund die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt seit dem 19. Jahrhundert und nimmt dabei eine *intersektionale Perspektive* ein.² Letztere sensibilisiert für Ungleichheiten, die sich nicht »nur« an der Zuschreibung dieser Arbeit zum *weiblichen Arbeitsvermögen* zeigen: Jürgen Osterhammels Zitat impliziert bereits die Zentralität von Stand und Klasse für die gesellschaftliche Diskriminierung der Bediensteten. Auch gehören Migration und *race*³ zu den konstituierenden Momenten dieses »Prozess[es] der Zuschreibung« (McCall 2006; Ostner/

2 *Intersektionalität* als Forschungsperspektive kommt aus einer Verbindung der US-amerikanischen *critical race studies* mit feministischer Wissenschaft und verweist auf die Überlagerung struktureller Diskriminierungen (Crenshaw 1991, 2016). Er wird im Kapitel 3.1 genauer erläutert und für diese Arbeit operationalisiert.

3 In dieser Arbeit verwende ich den englischen Begriff *race*, um der kritischen Analyse rassistischer Zuschreibungsprozesse nicht »terminologisch auszuweichen« (Klinger 2004: 38), andererseits aber eine Reifizierung von »Rasse« durch die Verwendung des deutschen Begriffs zu vermeiden (vgl. Amesberger/Halbmayer 2005).

Beck-Gernsheim 1992). Neben den empirischen Zielen kann die Analyse dieser Arbeitsbeziehung im kontrastierenden Vergleich auch einen theoretischen Beitrag leisten, denn die erneute Zuspitzung der »Dienstmädchenfrage« legt das Versäumnis sozialwissenschaftlicher Theoriebildung seit ihren Klassikern offen, die sich in der Regel mit produktiver Arbeit beschäftigten: Karl Marx' Definition von Arbeit als »Stoffwechsel mit der Natur« beschreibt diese als anthropologische Konstante, also nicht nur in ihrer heutigen Form der Lohnarbeit. Doch beinhaltet diese Definition auch die Reproduktion – oder bezieht sich sein Arbeitsbegriff »allein instrumentell auf die äußere Natur« (Voß 2010: 47)? Was ist Hausarbeit, und wie ist bezahlte Hausarbeit darin konzeptuell zu integrieren? Welcher Arbeitsbegriff ist notwendig, um eine Analyse der Arbeitsbeziehung im Privathaushalt anstellen zu können? Diese Fragen sollen im Folgenden einleitend beantwortet werden und zugleich als Einführung in das Thema und die Struktur dieser Arbeit dienen.

1.1 Was ist (bezahlte) Hausarbeit und was unterscheidet sie von anderer Arbeit?

Hausarbeit. Seit den 1970er Jahren bezeichnet der Begriff jene Tätigkeit, die hauptsächlich Frauen hauptsächlich unbezahlt und hauptsächlich im Haushalt verrichten. Im Laufe der feministischen Kämpfe und Forschung wurde daraus ein allgemeiner Begriff, den ich hier einer kurzen »Begriffsentwerrung« unterziehe. Die feministische Arbeitssoziologie bringt Hausarbeit seit den 1980er Jahren strukturell mit dem »weiblichen Arbeitsvermögen« insgesamt in Verbindung. Infolgedessen wird »Frauenarbeit« in ihrer »Formbestimmung« auf Hausarbeit zurückgeführt (Ostner/Beck-Gernsheim 1992). Diese definiert sich über den Ort, an dem und für den sie verrichtet wird, und weniger über einzelne Tätigkeiten:

»Hausarbeit, umfassend verstanden als Arbeit zuhause, ist vor allem alltägliche Sorge für die unmittelbaren leiblichen und seelischen Bedürfnisse der eigenen Person, der Kinder oder des nahen Erwachsenen. Sie umfaßt ganz banale Routinehausarbeiten, ist jedoch auch als bloße Putzarbeit vermisches Tun, »Beziehungsarbeit«, eine Mitteilung an vertraute Personen. Oft fallen unterschiedliche Arbeiten unterschiedlicher Logik, Zeitstruktur oder Beziehung zuhause gleichzeitig an. [...] So kennzeichnen wir Hausarbeit dadurch, daß vielfältige Aufgaben unter-

schiedlicher Struktur und Logik in einem unmittelbaren Sozialkontext bewältigt werden, in den die Arbeitenden fest eingebunden sind [...]« (ebd.: 109f.)

Hausarbeit steht in der feministischen Arbeitssoziologie *Erwerbsarbeit* gegenüber, die tendenziell spezialisierter ist, mit mehr Autonomie von der Familie einhergeht und zu einer Vergesellschaftung des Einzelnen *aufserhalb* des privaten Heimes beiträgt. Die Arbeit der Frau wird in dieser Formbestimmung als die in der Marktlogik entwertete, da häufig unter den Lohn des Mannes subsumierte *unbezahlte* Hausarbeit verstanden (vgl. Kapitel 2.1). Die Zuordnung der Reproduktion als notwendiges Überbleibsel der einst umfassenderen Subsistenzwirtschaft zur Sphäre des Privaten und die Zuordnung der Frau zu dieser Sphäre bildet Nancy Fraser zufolge die Grundlage für weitere Ausbeutung und Unterdrückung:

»[...]capitalist societies have separated the work of social reproduction from that of economic production. Associating the first with women and the second with men, they have remunerated ›reproductive‹ activities in the coin of ›love‹ and ›virtue‹, while compensating ›productive work‹ in that of money. In this way, capitalist societies created an institutional basis for new, modern forms of women's subordination.« (Fraser 2016)

Fraser kritisiert die Zuordnung der Reproduktionsarbeit als Frauenarbeit zur ›Liebe‹ und ›Tugend‹ und die der ›produktiven Arbeit‹ und Männerarbeit zum Geld. Die Frage nach der Produktivität der Reproduktion ist jedoch selbst Gegenstand wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen seit den 1970er und 1980er Jahren und bis heute. Es geht in dieser Debatte letztlich um nichts Geringeres als einen allgemeinen Arbeitsbegriff (Notz 2004). Ökonomisch betrachtet wäre die Zuordnung der produktiven Arbeit zur Erwerbsarbeit und der reproduktiven Arbeit zur Hausarbeit nicht richtig: Auch viele Tätigkeiten, die traditionell im Kapitalismus als männliche Erwerbsarbeit verrichtet werden, gehören der unproduktiven Arbeit im ökonomischen Sinne an (wie etwa die Müllabfuhr), und *vice versa* (wie etwa in der Textilindustrie; vgl. Fernandez-Kelly und Sassen 1995). Der historische, politökonomische Prozess des Kapitalismus verschärft jedoch »die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, denn er trennt Produktions- und Reproduktionsarbeit [...] und lässt den häuslichen Bereich ausschließlicher als der Frau zugeordnete Lebenssphäre in Erscheinung treten« (Klinger 2000: 42), bis diese letztlich als naturwüchsig weibliche Tätigkeit erscheint. Die Unterscheidung in produktive und un-

produktive Arbeit selbst stammt von Adam Smith, der folgendes Beispiel zur Erläuterung heranzieht:⁴

»There is one sort of labour which adds to the value of the subject upon which it is bestowed: there is another which has no such effect. The former, as it produces value, may be called productive; the latter, unproductive labour. Thus the labour of a manufacturer adds, generally, to the value of the materials which he works upon, that of his own maintenance, and of his master's profit. The labour of a menial servant, on the contrary, adds to the value of nothing.« (Smith [1776] 2003: 330)

Tatsächlich bespricht Adam Smith den *menial servant* – zu Deutsch »Dienstbote«, aber auch »einfacher Erfüllungsgehilfe«, »Bediensteter« und »Knecht« – nicht nur häufig, sondern systematisch und regelmäßig in seinem Werk zum »Wohlstand der Nationen«, ebenso wie den Tagelöhner und Manufakturarbeiter. Zu einem Zeitpunkt, als die kapitalistische Produktionsweise Haushalt und Arbeitsplatz erst systematisch zu trennen begann, war die Arbeit der häuslichen Bediensteten – der Vorläufer der heutigen bezahlten Haushaltsarbeit – noch nicht aus dem Blickfeld der Ökonomen gerückt. Die analytische Trennung verlief darum zunächst noch nicht zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit (Notz 2010; Ostner/Willms 1983), sondern zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. Es wird darin deutlich, dass nicht nur produktive Arbeit im Sinne der kapitalistischen Produktion (MEW 26.1: 122ff.) entlohnt wird, sondern auch unproduktive Arbeit häufig als Erwerbsarbeit daherkommt. Im Laufe der Konsolidierung einer kapitalistischen Produktionsweise werden diese Begriffspaare jedoch dual entgegengesetzt. In seiner kritischen Analyse der »männlichen Herrschaft« erfasst Pierre Bourdieu eine Ordnung, die sich als symbolische Herrschaft durch die gesamte Gesellschaft sowie durch den Alltagsverstand der Subjekte ziehe und diese zweiteile (Bourdieu [1998] 2012: 18f.). Kurzgefasst: »Die vergeschlechtlichte Kosmologie kennt nur homologe Oppositionen« (Kröhnert-Orthman/Lenz 2002: 163). Klaus Dörre nimmt diese Analyse auf, wenn er über den Zusammenhang von Prekarisierung und Geschlecht nachdenkt: »Die an sich willkürlichen Einteilungen der Dinge und Aktivitäten nach dem Gegensatz von männlich und weiblich werden in ein System homologer Gegensätze (hart/weich, scharf/fade, öffentlich/privat etc.) eingepasst« (2007: 294).

⁴ Marx verwendete zur Erläuterung von produktiver vs. unproduktiver Arbeit das Beispiel des Klaviermachers. Dieser produziert ein Klavier und schafft so Mehrwert, während der Klavierspieler zwar Musik produziert, aber keinen Mehrwert (MEW 42: 226).

Bezahlte Hausarbeit ist aber beides: einerseits *Erwerbsarbeit*, insofern sie lohnabhängige Arbeit ist, und andererseits als zentraler Bestandteil des weiblichen Arbeitsvermögens in ihrer Formbestimmung *Hausarbeit* im analytischen Sinn. Sie durchkreuzt damit die Sphärentrennung von Haushalt und Erwerbsarbeit und auch die »homologen Oppositionen« (s. o.). In ihrer Formbestimmung als »Hausarbeit«, »weibliches Arbeitsvermögen« und »Frauenarbeit« verbleibt sie heute sogar noch viel stärker als die weiter in sich differenzierte professionelle Pflegearbeit (vgl. Ostner 1991). Ebenso wie ihre historischen Vorläufer – die Arbeit häuslicher Bediensteter, der unfreien Knechte und Mägde und der SklavInnen – fungiert sie als auf Reproduktion ausgerichtete Arbeit durch Dritte, der Familie nicht angehörende Personen (Klinger 2000).⁵

Für die soziologische Untersuchung, die hier unternommen werden soll, kann bezahlte Hausarbeit somit nicht eindeutig einem der beiden Pole zugeordnet werden. Vielmehr bleibt sie zugleich »Lohnarbeit« und in ihrer Formbestimmung »Hausarbeit«. Dadurch fiel sie lange Zeit aus wesentlichen Forschungsfeldern heraus – aus den klassischen feministischen Analysen (unbezahlter) Hausarbeit, die sich wenig mit der gegenwärtigen »Dienstmädchenfrage« befassten (vgl. Forschungsstand, Kapitel 2.1) ebenso wie aus arbeits- und industriesoziologischen Analysen (außerhäuslicher) Erwerbsarbeit (Kapitel 2.2). Diese parallelen Forschungslücken führen uns unmittelbar in die heutige verminte Debatte um den Arbeitsbegriff, die mit Rückbezug auf die 1980er Jahre wieder virulent ist (Komlosy 2016; Notz 2004; Postone 1996; Voß 2010; Weeks 2011).

1.2 Die Debatte um den Arbeitsbegriff und die Verortung bezahlter Hausarbeit

Bezahlte Hausarbeit zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit ist – betrachtet man die Tätigkeiten, aber auch die Position der Beschäftigten auf dem Arbeitsmarkt – eine extreme Form der sich seit den 1980er Jahren ausweitenden Beschäftigungsverhältnisse am unteren Ende des Dienstleistungssektors (Hartmann 2013). So gesehen scheint die weiter oben

⁵ Diese Definition legen beide Gesetzesregulierungen an – die aktuelle Verordnung von 2011 in Spanien (Ministerio de Trabajo e Inmigración 2011) und das Gesetz 18.065 von 2006 in Uruguay (Asamblea General 2006).

vorgenommene »Begriffsentwerrung« fast überflüssig, blickt man auf die Tertiärisierung moderner Gesellschaften heute (Jacobsen 2010), denn im Zuge der Deindustrialisierung sind Tätigkeiten und Dynamiken ins Blickfeld geraten, denen zuvor wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Mikl-Horke 2011: 203 ff.). Bereits 1967 stellten Delbert C. Miller und William Form fest: »It is now apparent that the era of manufacturing – the era of factory domination over the economy and society – is ended« (Miller und Form [1967] 1980: 813). Und doch entspringt gerade eine große Leerstelle in der Forschung, der sich diese Arbeit widmet, aus dem Missverständnis, Erwerbsarbeit mit industrieller Arbeit und Arbeitssoziologie mit Industrie-soziologie gleichzusetzen. *Bezahlte* Hausarbeit gerät – trotz *Care Work*-Debatte und feministischer Forschung – nur sehr langsam ins Blickfeld der Analyse deindustrialisierter Gesellschaften (vgl. Kapitel 2.2). Doch wo liegen die Gründe dafür, dass bezahlte Hausarbeit in der Arbeitssoziologie weitgehend ein »blind spot« (Gather und Meißner 2002) geblieben ist?

Ein Kristallisationspunkt in der Debatte um den Arbeitsbegriff in Deutschland war der 21. Soziologentag in Bamberg 1982 zur Frage der »Krise der Arbeitsgesellschaft« (Matthes 1983). Hier reflektierte Claus Offe zu Jürgen Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns« ([1981] 2014) und zum Weg einer Gegenwartssoziologie, die den Fokus, wie er es fasste, auf Fragen der »Lebenswelt« und nicht der »Arbeitswelt« lenkte. Arbeit, so der neomarxistische Wissenschaftler, erodiere und könne darum keine soziologische Schlüsselkategorie mehr sein (Offe 1983). Der enge Arbeitsbegriff, den er zunächst anlegt, begreift »Familie, Geschlechtsrollen, Gesundheit, abweichendes Verhalten, [...] Interaktion zwischen staatlicher Verwaltung und ihren Klienten«, also *die* Themen der Soziologie der 1980er, als »an den Rändern oder gänzlich außerhalb der Arbeitssphäre liegen[d]« (ebd.: 42). Mit einem solchen Arbeitsbegriff musste sodann nicht nur das Ende der Arbeitsgesellschaft, sondern gar das »Ende der Arbeit« selbst verkündet werden (Rifkin 1995). Die Sphäre der Reproduktion – nicht-entlohnter wie auch entlohnter – wird so als das »Andere« der Arbeitssphäre theoretisiert. Christel Neusüß formulierte mit Blick auf diesen Wandel in der Soziologie in polemischer Absicht: »[...] Arbeitsmänner entspringen aus den Köpfen von Arbeitsmännern. Und wie wird ihre Arbeitskraft produziert? Überhaupt nicht, ein bißchen Abfütterung in einigermaßen klimatisierten Hühnerställen reiche voll hin, am besten automatisch« (Neusüß 2013: 25f.).

Dieses soziologische Paradigma ist so jung jedoch nicht. Vom »Ende der Arbeit« sprachen lange vor Claus Offe und sogar in den frühen *trente glorieuse* bereits verschiedene bekannte WissenschaftlerInnen: Hannah Arendts politische Philosophie wusste bereits in den 1950er Jahren davon zu berichten, dass die zentrale soziale Frage der kapitalistischen Demokratie der Nachkriegszeit darin liege, wie eine Gesellschaft, die ökonomisch und sozial auf menschliche Arbeitstätigkeit aufbaut, ohne Arbeit zurechtkommen könne (Arendt [1958] 2006). In den 1960er Jahren stieß Robert Castel in seiner Suche nach den Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf die »Beziehung zur Arbeit« (Castel 2000). Die von ihm als »Lohnarbeitsgesellschaft« bezeichnete Ordnung (ebd.: 336), für die auch Castel keine glaubwürdige Alternative sah, werde nun massiv durch die »Auflösung der Arbeitnehmer« bedroht (ebd.: 392).

Die im letzten Abschnitt hinterfragte These vom *Ende der Arbeit* soll hier nicht gänzlich über Bord geworfen werden, doch bleibt zu rekonstruieren, wie die dargelegte These mit dem weiblichen Arbeitsvermögen zusammenhängt. Denn für die Frauen als Arbeitnehmerinnen gilt das Diktum der »Auflösung« nicht: Sie sind vielmehr Teil einer »incomplete revolution« (Esping-Andersen 2009), die das männliche Ernährerlohnmodell ebenso infrage stellt wie die Funktionsweise unserer Gesellschaft. Kurz: Die Arbeit der Frauen befand sich in den 1980er Jahren nicht am Ende, sondern stand, wenn überhaupt, am Anfang ihrer Realisierung auf dem Markt. Als Klassiker der Wohlfahrtsstaatenforschung widmet Gøsta Esping-Andersen diesem Thema seine zwei neuesten Monografien:

»The past few decades have been marked by turbulent change. [...] The »logic of industrialism« used to be a forceful synthetic concept for what propelled our life as workers, our place within the social hierarchies, and the kind of life course we could expect to follow. As, now, two-thirds of economic activity is centered on servicing, the concept is clearly outmoded. The male breadwinner family is, likewise, becoming an endangered species.« (2009: 1, vgl. ders. 2016)

Doch wie kann es sein, dass just der Augenblick, in dem weite Teile der Sozialwissenschaften vor dem *Ende der Arbeit* warnen, zugleich den *Anfang der Arbeit* der Frau und des Zweiverdienermodells markieren soll (Iversen/Rosenbluth 2010: 4; Lewis/Giullari 2005; Shank 1988)?

Die weitreichenden Widersprüche, die diese Fragen aufwerfen (Oschmiansky 2010), können mit Hilfe einer vergleichenden, historisch-soziologischen Analyse der bezahlten Hausarbeit in zwei Ländern nicht

gänzlich aufgelöst werden. Es ist jedoch möglich, sie auf diese Weise aufzuweichen, denn anhand der historisch und gegenwärtig quantitativ und qualitativ wichtigen Rolle dieses Sektors zeigt die Geschichte der bezahlten Haushaltsarbeit, dass beide Thesen sich als nur »halbe« Wahrheiten entpuppen. Sie beziehen sich beide auf einen verkürzten, undifferenzierten Arbeitsbegriff: Das *Ende der Arbeit* steht aber nur dann an, wenn man von einem engen Arbeitsbegriff ausgeht und sich auf industrielle Arbeit in industrialisierten Ländern bezieht – also eine Definition verwendet, die nur auf die »Kernarbeiterschaft« in den Ländern des Globalen Nordens zutrifft. Im Zuge der Deindustrialisierung in einigen historisch reicheren Teilen der Welt ist in der Tat eine »Auflösung der Arbeitnehmer« (s. o.) zu verzeichnen – also nicht der Menschen selbstverständlich, sondern ihrer Tätigkeit und Lohnabhängigkeit, wie sie sukzessive seit dem 19. Jahrhundert an Stelle der Fronarbeit eingeführt und in ihren Absicherungen erkämpft wurde.

Für den größeren, als »Restbereich« bezeichnete[n] Teil der menschlichen Arbeit« (Notz 2004: 138) hilft diese These jedoch kaum weiter: In den sogenannten »Tigerstaaten« beginnt sich eine Kernarbeiterschaft erst herauszubilden, und für ärmere Weltregionen gilt die Inklusion in feste, abgesicherte Arbeitsverhältnisse bis heute nicht (Nun 2014; Walby 2009). Hier bildete sich zwar in den letzten 20 Jahren zunehmend eine Oberschicht heraus, weite Teile der Bevölkerung im Globalen Süden hängt jedoch weiter in prekären, informellen oder der Subsistenz zuzuordnenden Arbeitstätigkeiten fest (Piketty 2014: 463 ff.).

»Mapping the Margins« (Crenshaw 1991) – das Motiv der Intersektionalitätsforschung – hilft dabei, die These eines *Endes der Arbeit* in ihre Schranken zu verweisen, ist doch für viele Menschen trotz der Ausweitung kapitalistischer Produktionsweisen Arbeit immer schon krisenhaft gewesen und dennoch nicht bedeutungsloser geworden (Jensen u.a. 2009; Ostner und Willms 1983). Aber auch die These vom *Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt* seit den 1980er Jahren ist bei differenzierter und globaler Betrachtung bestenfalls halbwegs konsistent: »Women have always worked«, schrieb Alice Kessler-Harris bereits als Kritik an der allzu sehr auf die neue Arbeit der Frau fixierten Sozialforschung (Kessler-Harris 1981). Mit dieser Aussage strebte sie keineswegs »nur« nach einem um unbezahlte Arbeit erweiterten Arbeitsbegriff (Notz 2011). *Unbezahlte Hausarbeit* im Sinne von familiär-reproduktiver Arbeit (Streeck 2013), *Care Work* (Glucksmann und Lyon 2008), Sorge- und Beziehungsarbeit (Bock

und Duden 1977) sowie Putzarbeit (Sayer 2005) ist zwar als Grundlage der Erwerbsarbeit notwendig und zudem selbst teilweise produktiv (Federici 2012). Doch Kessler-Harris' Erkenntnis geht darüber hinaus: Frauen haben immer schon in großen Teilen auch *gegen Geld* gearbeitet oder waren – historisch noch weiter gefasst – außerhalb ihrer eigenen Familien und Haushalte erwerbstätig (Kessler-Harris [1983] 2003). Für Frauen der Arbeiterklasse, für schwarze Frauen, für die Marginalisierten insgesamt gilt die Beschränkung auf eine *unbezahlte* »Arbeit aus Liebe« (Bock/Duden 1977; Schwarzer 1985b) höchstens teilweise (Glenn 1992; Laughlin u.a. 2010).

Aber woher kam die Fixierung weiter Teile der feministischen Forschung auf unbezahlte Hausarbeit? 1963, zu Beginn der ›Zweiten Welle‹ der Frauenbewegung, schrieb die Feministin Betty Friedan gegen das Vergessen an. Sie versuchte das »Problem ohne Namen« mit Blick auf die USA der 1950er Jahre zu fassen zu kriegen (Friedan [1963] 2013) – einer Zeit also, in der die Dekommodifizierung der Frau als Idealbild der US-amerikanischen Familie galt. Friedan berichtete davon, dass noch 20 Jahre zuvor eine gänzlich andere gesellschaftliche Situation bestanden hatte. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren Frauen nicht mit 17 verlobt und mit 19 verheiratet gewesen, sondern hatten sich organisiert, politisch gekämpft und studiert. Über die 1950er Jahre schrieb sie:

»Some women, in their forties and fifties, still remembered painfully giving up those dreams, but most of the younger women no longer even thought about them. A thousand expert voices applauded their femininity, their adjustment, their new maturity. All they had to do was devote their lives from earliest girlhood to finding a husband and bearing children. [...] A century earlier, women had fought for higher education; now girls went to college to get a husband.« (ebd.: 16)

Fünzig Jahre später beschreibt Esping-Andersen, wie ähnlich die Situation der Frau um 1900 ihrer heutigen Lage ist, etwa in Bezug auf Arbeits-tätigkeitsrate, Heiratsalter, Scheidungsrate und Zahl der Alleinerziehenden. Stellt also, im Nachhinein betrachtet, nicht eher die ›Hausfrauenehe‹ der *trente glorieuse* historisch eine Ausnahme dar als das Bestehen entlohnter Arbeitsverhältnisse von Frauen um 1900 und heute (Esping-Andersen 2009: 27f.)?

Für die vorliegende Untersuchung kann festgehalten werden: Viele Frauen arbeiteten früher gegen Geld – zwar meist in bestimmten Berufen wie »textiles and cleaning« (ebd.: 12), doch waren diese teils in der Industrie angesiedelt und mit dem Beginn des Entstehens einer Angestelltenschicht verknüpft. Welche Frauen aber arbeiteten gegen Geld, und welche nicht?

Ein intersektionaler Blick kann das verschwommene Bild schärfen: Die Arbeitstätigkeit von Frauen unterscheidet sich nach Klasse, nach dekommodifizierender Sozialpolitik im Staat, nach Konservatismus in einer Gesellschaft, nach Migrationshintergrund und *race*: »Women who need to work for economic reasons have constituted and still constitute the vast majority«, korrigiert Kessler-Harris darum die auch in den USA geführte Debatte um (Frauen-)Arbeit um eine genauere Betrachtung (Kessler-Harris 1981).

Einen großen Schritt hin zur Aufweichung des Widerspruchs zwischen dem *Ende der Arbeit* für bestimmte Personengruppen bei *gleichzeitigem Anfang der Arbeit* für andere Personengruppen erreichen wir also mittels Sensibilisierung durch einen intersektionalen Blick. Das Geschlechterverhältnis bleibt noch immer unterbeleuchtet in klassischen arbeitssoziologischen Arbeiten – doch auch Unterschiede *zwischen* Frauen nach Klasse, entlang rassistischer Exklusion und Migrationsregimes helfen dabei, die genannten Thesen einzugrenzen. Die korrektere Aussage lautet also vielmehr: Frauen in der westlichen Welt haben zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich stark an Lohnarbeit partizipiert. Ihre Zahl ist durch viele Faktoren, wie die hohe Informalisierung weiblicher Arbeit und Subsumtion der Frauenarbeit unter die Arbeit des Mannes, zudem häufig unterschätzt worden (Chen 2012).

Die bereits benannte *Dekommodifizierung* der Frau im ›Goldenen Zeitalter‹, der heute manche Sozialwissenschaftler nachtrauern (Galbraith 1973), wurde von Friedan ausdrücklich bedauert. Aber die teils glorifizierte und teils bekämpfte Einhegung der Frau als »Hausfrau und Mutter« traf auch damals schon nicht auf alle Frauen zu (McCall 2006), sondern war selbst in den Industriestaaten beschränkt die bürgerliche und kleinbürgerliche Schicht sowie die Familien der abgesicherteren, männlichen Facharbeiter. Für die heutige deindustrialisierte Gesellschaft in westlichen Nationalstaaten bleibt zu konstatieren:

»Nun sind die strukturellen Probleme wohlfahrtsstaatlicher Politik schlechterdings nicht zu bestreiten. [...] Gerade die sentimentale Verklärung alter Zeiten macht jedoch deutlich: Die wissenschaftliche Debatte wird von einem partikularen maskulinen Standpunkt geführt. Verschwiegen wird die Ungleichheit der Teilhabe der Geschlechter an den ›goldenen‹ Jahren.« (Kreisky/Sauer 2013: 304)

Wie im Zitat von Eva Kreisky und Birgit Sauer deutlich wird, spiegeln sich in der Wissenschaft gesellschaftliche Tendenzen häufig recht unvermittelt, und so ist auch hier die Geschichte der bürgerlichen Frau – wie bei Betty

Friedan – häufig als Geschichte aller Frauen missverstanden worden (Marchetti 2014). Im Anschluss an differenziertere Analysen ist aber hier zu konstatieren: Der Großteil der Frauen gewährleistete die Grundlage der kapitalistischen Produktion durch die Haushaltspflege daheim, und war zugleich außerhalb des eigenen Privathaushalts arbeitstätig. Die politischen und institutionellen Konsequenzen zeigen sich heute in der zunehmenden Prekarisierung und Informalisierung von Frauenarbeit. Sie zeigen sich auch in der Wissenschaft in der Hartnäckigkeit der übergeneralisierenden Thesen vom ›Ende der Arbeit‹ einerseits und vom ›Anfang der Arbeit‹ andererseits.

1.3 Bezahlte Hausarbeit – eine Begriffsklärung

Im Spalt zwischen *Ende* und *Anfang der Arbeit* befindet sich, so eine These dieses Buchs, eine große ArbeiterInnenschaft: *Knechtschaft, Diensthofen, Dienstmädchen, häusliche Bedienstete, Domestiken* waren je nach Haushalt mehr oder weniger arbeitsteilig organisiert. Ihr Tätigkeitsbereich waren die anfallenden Sorge-, Pflege- und Putzarbeiten (Osterhammel 2009: 989ff.). Mit der »Verwandlung der Welt« (ebd.) im 19. Jahrhundert wurde nicht nur ein Teil der ArbeiterInnenschaft in die Arbeit außer Haus gezogen; auch die Arbeit *im Haus* wandelte sich, wurde weniger arbeitsteilig und zugleich feminisierter: In Ländern mit kolonialer Vergangenheit wie Uruguay wurde auf die bestehende Gesellschaftsordnung der nun langsam ebenfalls im Marx'schen Sinne ›doppelt freien‹ schwarzen und indigenen ArbeiterInnen gebaut. In Ländern mit geringer Zahl versklavter Menschen innerhalb der eigenen Staatsgrenzen waren häusliche Bedienstete häufig MigrantInnen vom Land. In Spanien waren um 1890 knapp 68 Prozent der häuslichen Bediensteten weiblich – 1930 waren es schon ebenjene 94 Prozent, die bis heute in etwa im Haushaltsdienst beschäftigt sind (vgl. Kapitel 4.4.1 und 4.7). Im Zuge der Urbanisierung wurde die Arbeitstätigkeit der weiblichen Bediensteten zum Gegenstand heftiger moralischer Debatten (vgl. Kapitel 4.3 und 4.5), doch finden sich trotz ihrer zentralen Rolle auch in der historischen Forschung wenige Hinweise auf die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt:

»Die Geschichtsforschung hat bis heute keinen Bereich des Arbeitslebens so sträflich vernachlässigt wie diesen; für große Teile der Welt gibt es dazu so gut wie

keine Untersuchungen. Dienstboten gab es immer und überall in den Haushalten der Mächtigen und Reichen; ihre Zahl war ein Statusmerkmal. Manche Sparten von Domestikentätigkeit verschwanden mit der Zeit [e.g. der Hauslehrer]. Dafür hatten andere Beschäftigungsformen eine neue Bedeutung erlangt.« (Osterhammel 2009: 990)

Ist der Gegenstand⁶ recht klar umrissen, so gibt es dennoch vielfältige Bezeichnungen, die sich je nach zeiträumlichen Kontext dafür finden: In ihrer historischen Entwicklung ist die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt nach Ende des 19. Jahrhunderts in Spanien als ›Verhältnis von Herr und Knecht‹ (span. *amo y criado*) gefasst. Später entwickelt sich die Bezeichnung in den Regulierungen und in den Diskursen der Zeit zur ›häuslichen Bediensteten‹ (span. *servienta doméstica*) mit zahlreichen Differenzierungen. Viele dieser Begriffe sind in der spanischen Sprache – wie im Übrigen auch im Englischen – bis heute bekannt, wie etwa ›Ammen‹ oder ›Kinder-mädchen‹ (span. *nodrizas* und *niñeras*). Beide meinen der Kinderbetreuung gewidmete Tätigkeiten (span. *amas de cría*), die sich danach unterscheiden, ob gestillt wird oder nicht. Auf Englisch entsprechen dem die Begriffe *wet nurses* und *dry nurses*. Hinzu kamen im Laufe des 20. Jahrhunderts noch zweifelhafte Bezeichnungen wie die Abkürzung *doméstica*, und abwertend *chacha* (kurz und wenig respektvoll für: *muchacha* – dt. junge Frauen), *servienta*, *mucama* und viele mehr, die alle in mehr oder minder despektierlicher Weise Hausangestellte bezeichnen.

Während diese letzten, auch aktuell noch verwendeten Begriffe die Alltagssprache aufgreifen, sind jedoch selbst die Ausdrücke für rechtliche Fassungen, offizielle Statistiken und Organisationskommunikation meist nicht geklärt. Die jeweilige Verwendung eines Begriffs spiegelt dabei auf der Ebene des Diskurses mal mehr und mal weniger stark die gesellschaftliche Situation der Hausangestellten, zumindest aber die Vorstellung der Akteure von selbiger, wider: In Spanien werden Hausangestellte in Gesetzestexten oft als *empleado del hogar familiar* (dt. Angestellter des familiären Haushalts) bezeichnet, jedoch ist dieselbe Berufsgruppe gemeint, wenn in der Sozialversicherung sowohl von *empleado doméstico* und *empleado del hogar*

6 In dieser Arbeit wird zumeist die Rede von der »Arbeitsbeziehung im Privathaushalt« sein – auch dort, wo diese (in der Übersetzung aus dem Spanischen) als »Arbeitsbeziehung bezahlte Hausarbeit« oder einfach nur als »Arbeitsbeziehung« bezeichnet wird. Der Begriff bezeichnet in der Forschung zu Arbeitsbeziehungen die Beziehung von Kapital und Arbeit, oder heute allgemeiner die Beziehung von ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn sowie die Beziehung ihrer jeweiligen kollektiven Interessenvertretungen (Müller-Jentsch 2007: 9f.).

(dt. Hausangestellter) als auch von *trabajadora del hogar* und *trabajadora doméstica* (dt. Hausarbeiterin) die Rede ist. Der letzte Begriff ist inzwischen in Lateinamerika am gebräuchlichsten und findet durch die Immigration lateinamerikanischer Frauen zunehmend auch auf der iberischen Halbinsel Verbreitung. Viele der migrantischen Frauenorganisationen in Spanien verwenden den Begriff in der politischen Absicht, ihr Selbstverständnis als Arbeiterinnen deutlich zu machen und sich von abwertenden Bezeichnungen abzugrenzen.

Während in Spanien im Verlauf der Geschichte in den gesetzlichen Regulierungen und auch im vorherrschenden politischen Diskurs somit eine begriffliche Verschiebung von der ›häuslichen Bediensteten‹ zur ›Hausangestellten‹ nur grob nachgezeichnet werden kann (Dios Fernández 2012), treten in Uruguay die Phasen von der ›Bediensteten‹ über die ›Angestellte‹ zur ›Arbeiterin‹ auch diskursiv viel stärker hervor (Chaney/Guayara 1993). In der vorliegenden Arbeit orientiere ich mich somit kontextbezogen an den vorherrschenden Bezeichnungen in den rechtlichen Regulierungen und unter den kollektiven AkteurInnen. Die Übersetzung ins Deutsche führt angesichts dieser Vielfalt bisweilen zu Wortneuschöpfungen wie ›Hausangestelltenschaft‹, ›Hausarbeiterinnenschaft‹ und ebenso den in Deutschland bislang nicht sehr weit verbreiteten Begriffen der ›Haushaltsangestellten‹, ›Haushaltsarbeiterin‹ und ›Hausarbeiterin‹. Auch eine geschlechterbewusste Sprache – das *Gendern* der Begriffe – fällt darum nicht leicht: Mal sind tatsächlich nur Arbeiterinnen gemeint, mal ArbeiterInnen und selten Arbeiter_innen; der *Arbeitgeberverband* in Spanien umfasst auch Frauen – in den 1980ern waren dies jedoch so wenige, dass ihre Selbstbezeichnung als *empleadores* (dt. Arbeitgeber) im generischen Maskulinum hier übernommen wurde.

Wenn dieses Buch begriffliche Unschärfen zulässt, so tut es dies doch bewusst und in der Absicht, hinsichtlich ihres soziologischen Gegenstandes genau zu sein: Die Arbeitsbeziehung im Privathaushalt zwischen Hausangestellten und arbeitgebendem Haushaltsmitglied (span. *relación laboral del hogar familiar* beziehungsweise *relación laboral del trabajo doméstico*) ist – bei allen unterschiedlichen Bezeichnungen – rechtlich in Spanien und Uruguay genau gefasst: Darunter werden Arbeiten reguliert, die sich auf die Pflege des Haushalts und der darin lebenden Haushaltsmitglieder beziehen und in denen der Arbeitgeber (häufiger: die Arbeitgeberin) keinen direkten Profit erzielt, sondern selbst im Haushalt wohnt, auf den die Arbeit bezogen ist.

Was in den empirischen Fallgeschichten somit zunächst als sprachliche Unschärfe erscheinen mag, ist nicht zufällig: Die Vielfalt und der Geschlechteraspekt gehen mit der Geschichte der Hausarbeit als Arbeitsbeziehung jenseits dessen einher, was häufig als Arbeit anerkannt wurde. Mit Beck-Gernsheim und Ostner (1991: 107f.) folge ich somit einer Eingrenzung des Gegenstands über das ›Tun‹. Kurzum: Die Bezeichnungen wandeln sich, doch der Gegenstand – die vergütete Arbeitsbeziehung im Haushalt – bleibt im Großen und Ganzen derselbe.

Wie hier bereits anklingt, ist dies eine arbeitssoziologische Arbeit, die insofern außergewöhnlich ist: Es wird die Geschichte einer Tätigkeit und Bevölkerungsgruppe an den Rändern der Arbeitsgesellschaft erzählt, in der auch die wissenschaftliche Einigung auf verwendete Begrifflichkeiten erst noch im Gange ist. Die Untersuchung der Genese der bezahlten Hausarbeit widmet sich den ›anderen ArbeiterInnen‹, auf die keine der beiden bereits erörterten Thesen zutrifft: Hier ist kein *Ende* und auch kein *Anfang* der Arbeit in Sicht. Diese Untersuchung verfolgt aber nicht die Absicht, die prekäre und teilweise erschütternden Arbeitsverhältnisse der Marginalisierten im Sinne einer distanzlosen »kritischen Soziologie« zu skandalisieren, sondern sie sieht sich mit der Aufgabe einer »kritischen Soziologie der Kritik« konfrontiert, die sowohl das ›Triebwerk‹ kapitalistischer Rationalisierung im Sinne Max Webers als auch die Akteure als Handelnde aus ihrer Analyse nicht ausspart (Lessenich 2014: 21):

»Sie [eine kritische Soziologie der Kritik, V. K. P.] muss nicht nur das Regelwerk, sondern auch die Regelnehmer der Kritik zugänglich machen – zumindest insofern, als sie auf die belangvolle soziale Tatsache hinweist, dass die Regelnehmer/innen in Wirklichkeit (und in der Regel) selbst auch Regelgeber/innen sind, dass sie also die Regeln, die sie gegebenenfalls kritisieren, faktisch selber reproduzieren oder gar koproduzieren.« (ebd.: 20; vgl. hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses dazu auch Haug 1980)

Aufbauend auf eine intersektionale Perspektive lässt sich noch anmerken, dass sich eine solche Soziologie nicht nur dem begrifflich, wissenschaftlich und sozialpolitisch abgesicherten »Kern« zuwenden kann – insbesondere nicht, wenn dieser »Kern« einer abgesicherten Arbeiterschaft jenseits der Reproduktionsarbeit heute auf immer kleinere Teile der Weltbevölkerung zusammenschmilzt (Czada 2008; Dingeldey 2011: 329ff.; Walby 2009: 101ff.). Das vorliegende Buch will in diesem Sinne herauschälen, wie sich die Institutionalisierung der bezahlten Hausarbeit durch strukturelle Zwänge und das Handeln der Akteure hindurch historisch wandelt.

1.4 Zur Struktur der Arbeit

Das Studium des Wandels der bezahlten Hausarbeit, ihrer Regulierung und Organisation soll zum Verständnis dessen beitragen, was ›Arbeit‹ für eine breite, jedoch in der Forschung weitgehend »unsichtbare« ArbeiterInnenschaft bedeutete und teilweise noch immer bedeutet (Boris 1996; Lutz 2010). Das folgende Kapitel 2 schafft dafür zunächst eine Basis, indem es den Forschungsstand zur Hausarbeit aufarbeitet – betrachtet werden dabei die zentralen Forschungsfelder *unbezahlte Hausarbeit* (Kapitel 2.1), *bezahlte Hausarbeit* (2.2) und *Hausarbeit insgesamt* (Kapitel 2.3).

In Kapitel 3 wird sodann eine methodische Rahmung der Arbeit vorgenommen: Die von Theda Skocpol und Margret Somers als *Contrast of Context* oder *Using Concepts to Interpret History* bezeichnete Methode der Historischen Soziologie (Skocpol/Somers 1980) wird zu diesem Zweck erörtert und mit einer intersektionalen Perspektive verbunden. Letztere bietet sich zur Analyse der Arbeit im Privathaushalt an, da sie die Zuschreibung dieses Bereichs der Arbeitsgesellschaft zum weiblichen Arbeitsvermögen entlang von Klasse, *race* und Migration zu erfassen hilft. Zudem werden die Datengrundlagen der empirischen Fallgeschichten und die Triangulation der Daten erläutert.

Nach der methodologischen und methodischen Vorbereitung folgen die empirischen Kapitel zu Spanien (Kapitel 4) und Uruguay (Kapitel 5). Am Ende jedes empirischen Unterkapitels finden sich kurze Zusammenfassungen der Erkenntnisse aus den Fallgeschichten. Die Institutionalisierung der Arbeitsbeziehung wird dabei als pfadabhängig und wandelbar zugleich rekonstruiert – und wirkt damit übergeneralisierenden Erklärungen entgegen.

Empirisch erforscht werden soll letztlich der Gegenstand der bezahlten Hausarbeit in kapitalistischen Gesellschaften – inwiefern also aus einer »Arbeit aus Liebe« minus die Liebe einfach Erwerbsarbeit wie jede andere Erwerbsarbeit auch« (Gather u.a. 2002a: 8) werden kann. Umgekehrt möchte diese Studie jedoch auch einen Beitrag zu der Frage leisten, auf welche Art und Weise deindustrialisierte Gesellschaften infolge des »decline of the welfare state« und der prognostizierten *Care*-Krise (Ruhs/Anderson 2010) die Bereitstellung von Fürsorge leisten. Denn »[f]emale migrant domestic workers have become the ›reconciliators‹ of work and family life for millions of people in Europe« (Hesli/Miller 1993), was auch auf andere Teile der Welt zutrifft (Nakano Glenn 2000; Schwenken/

Heimeshoff 2011). Wenn man heute die bezahlten Arbeitskräfte in Privathaushalten in den Blick nimmt, entdeckt man wieder »dienstbare Geister« (Gather u.a. 2002a: 8), die bisher kaum gesehen wurden. Wieder muss die Arbeit von (bestimmten) Frauen in ihrer Qualität als gesellschaftlich notwendige Arbeit thematisiert werden, und wieder steckt in der Frage, wer die Haushaltsarbeit künftig verrichtet, eine ganze politische Theorie.

2 Hausarbeit als Gegenstand der Sozialforschung

Die Analyse der »unproduktiven Arbeit« Hausarbeit (Notz 2010) stellt heute noch immer eine Ausnahme in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Arbeit in modernen Demokratien dar, also in arbeitssoziologischen oder politökonomischen Analysen der Gesellschaft. Sie taucht häufig an den Rändern klassischer Theorien auf, etwa in den Wirtschaftswissenschaften als *Familienökonomie* oder in der Modernisierungstheorie im *Theorem der reflexiven Moderne*. Auch wenn trotz ihrer Bedeutung die Frage, wie die gesellschaftliche Organisation der Reproduktionsarbeit aussieht, kein zentrales Element dieser Forschung ist, verspricht eine Exegese der »Ausnahmen« aus dieser Regel sehr ergiebig zu sein. Zuvorderst ist hierbei auf die Frauenbewegung und feministische Forschung zu rekurrieren, durch welche die Frage der Reproduktion erst in das Blickfeld politischer und wissenschaftlicher Debatten um Arbeit rückte. Darin war *unbezahlte Haus- und Sorgearbeit* seit den 1970er Jahren weitaus präsenter; in der jüngeren Soziologie und in der politischen Ökonomie wird auch das Thema *Erwerbsarbeit im Privathaushalt* stärker beleuchtet (Lutz 2008; Gather u.a. 2002a; Carbonnier/Morel 2015).

Unbezahlte Hausarbeit, *bezahlte Hausarbeit* sowie *Hausarbeit insgesamt* (und somit die gesellschaftliche Organisation der Hausarbeit und die Prozesse zwischen ihren zwei Formen) sind in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Literatursträngen mit unterschiedlichem Fokus erforscht worden (vgl. Tabelle 2–1: Forschungsliteratur Stränge a–g). Auf den folgenden Seiten werden diese aufgefächert und daraus erste Erkenntnisse bezüglich der Frage der Hausarbeit gewonnen. Der Forschungsstand wird wie folgt geordnet: Die Literatur ist gegliedert danach, ob sie 2.1 unbezahlte Hausarbeit, 2.2 bezahlte Hausarbeit oder 2.3 Hausarbeit insgesamt in den Blick nimmt. Am Ende der Abschnitte 1.1, 1.2 und 1.3 werden die für die eigene historisch-soziologische Analyse zentralen Erkenntnisse zusammengefasst.

<i>Gegenstand</i>	<i>Gegenstand</i>	<i>Forschungsliteratur</i>	<i>Kritik/Lücken</i>
<i>Unbezahlte Hausarbeit</i>	Tätigkeit im Privathaushalt, die nicht (offen) entlohnt wird; findet noch immer stark innerhalb der geschlechtlichen Arbeitsteilung statt; dadurch werden Geschlechtercharaktere konstruiert. Reproduktionsarbeit wird durch die weibliche Subjektivierung naturalisiert.	<p>a) Feministische Theorie und Geschlechtersoziologie: Konstruktion von Geschlecht, dichotome geschlechtliche Arbeitsteilung, Herauslösung der Produktion aus dem Privathaushalt und Naturalisierung der unbezahlten Hausarbeit als Teil weiblicher Subjektivierung.</p> <p>b) Wohlfahrtsstaatsforschung Dekommodifizierung von »reinen Marktkräften« durch Sozialpolitik; Familie als ein Ort der Produktion von Wohlfahrt, insbes. in konservativen Regimes.</p> <p>b¹) <i>Care</i>-Regime-Literatur: Wohlfahrtsstaaten weniger nach Stärke der Dekommodifizierung beurteilt als nach Allokation der Sorgearbeit (Familie, Markt oder Staat).</p> <p>c) Familienökonomie: Arbeitsteilung in der Familie als Nutzenmaximierung: Frau meist auf Haushalt und Familie, Mann auf Arbeitsmarkt »spezialisiert«.</p> <p>c¹) <i>Family Bargaining</i> Model: Arbeitsteilung innerhalb der Familie ist nutzenmaximierend aber auch konfliktbehaftet, da große Abhängigkeit der Frau vom Mann.</p>	<p>- Hausarbeit hier als unbezahlte Hausarbeit, dadurch analytisch unvollständig</p> <p>- zunächst recht geschlechterblind - bezahlte Hausarbeit nicht als Teil der Fürsorgeleistungen</p> <p>- Geschlecht als zentrale Kategorie, aber auf <i>Care-Giver</i> reduziert - segregierter Arbeitsmarkt kaum integriert</p> <p>- Machtverhältnisse nicht mitbedacht - Familie als Kalkulationseinheit führt zu Essentialisierung - Auslagerung von Hausarbeit wird nicht erwogen - tendenziell zirkuläre Erklärung von Ungleichheit</p>

<p><i>Bezahlte Hausarbeit</i></p>	<p>Bezahlte Tätigkeit im Privathaushalt ist arbeitsrechtlich fast immer außerhalb des Normalarbeitsverhältnisses reguliert; wird zumeist von Frauen und häufig von MigrantInnen verrichtet; ArbeiterInnen sind meist außerhalb der traditionellen Strukturen organisiert; Arbeitsbeziehungen sind sehr personalisiert und wenig vertraglich geregelt.</p>	<p>d) Modernisierungsliteratur: Veränderbarkeit der Geschlechterrollen als Teil kultureller Prozesse analog zu Modernisierung gesetzt, bezahlte Hausarbeit darin »obsolet«. d¹) Theorem der reflexiven Moderne: Modernisierung als nicht-linearer Prozess bewirkt konflikthafte Veränderungen im Geschlechterverhältnis. e) Dualisierungsliteratur: Inklusion eines »Kerns« der in starke Regulierungen bei Exklusion anderer e¹) Deindustrialisierung: Tertiärisierung bewirkt ein »institutionelles Mismatch« zwischen Sozialpolitik und Arbeitsmarkt.</p>	<p>- bezahlte Hausarbeit steigt seit den 1990ern wieder an - Gleichstellung ist quasievolutionärer Prozess - Untersuchung des Geschlechterverhältnisses in als kulturelle Frage. - Konzentration auf Individualisierung - Geschlecht, <i>race</i> und Arbeitsteilung nicht systematisch untersucht. - tendenziell funktionalistisch; erschwert Analyse von Macht- und Interessenpolitik.</p>
<p><i>Hausarbeit insgesamt: unbezahlt sowie bezahlt</i></p>	<p>Wechselwirkung zwischen bezahlter und unbezahlter Hausarbeit und gesellschaftliche Organisation der Reproduktionsarbeit insgesamt werden in ihrem Zusammenhang untersucht.</p>	<p>f) Wirtschaftssoziologie: Hinter Konzepten wie »Vermarktlichung des Privaten« und »Ökonomisierung« steht der Zugriff des Marktes auf die Privatsphäre und seine Gestaltung durch Akteure. g) feministische politische Ökonomie: »Lohn für Hausarbeit«-Ansatz, Landnahmtheorem und Konzepte wie »Care-Chains« begreifen die Auslagerung unbezahlter Tätigkeiten aus dem Haushalt als Teil kapitalistischer Totalität.</p>	<p>- starker Fokus auf Moral, Emotionen und Normen, wenn Arbeit und Geschlecht untersucht werden - Fokus auf Prozesse und Strukturen, während die Frage nach dem Handeln der Akteure häufig offen bleibt</p>

Tabelle 2–1: Kurzübersicht über den Forschungsstand zu Hausarbeit.

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

2.1 Unbezahlte Hausarbeit

Zunächst wende ich mich den Analysen unbezahlter Hausarbeit zu. Diese sind zahlreicher und älter als die Analysen bezahlter Reproduktionsarbeit: Hauptsächlich von feministischer Theorie seit den 1970er Jahren (Bock/Duden 1977) und Geschlechtersoziologie (Gottschall 2000) thematisiert, wird die Aufteilung der Sorgearbeit in Familien aber auch von familienökonomischer (Becker [1981] 2009) und modernisierungstheoretischer (Beck-Gernsheim 1998) Seite untersucht. Als Ort der Produktion von Wohlfahrt spielt die Familie in der Wohlfahrtsstaatstypologie und besonders in ihrer Erweiterung durch die *Care*-Regime-Literatur eine Rolle. Diese Ansätze werden im Folgenden ausgeführt.

2.1.1 Geschlechtersoziologie und feministische Forschung

In der Forschung stand Hausarbeit zunächst im Zuge der Zweiten Frauenbewegung besonders im Fokus der feministischen Geschlechterforschung. Doch »as topic worthy of serious academic study, housework came of age in the 1990s« (Coltrane 2000: 1208). Dabei entstanden in der Hauptsache mikrosoziologische und ethnographische Arbeiten besonders zur unbezahlten Hausarbeit, die nicht nur ein genaues Verständnis für die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Familie vermittelten, sondern auch das Macht- und Herrschaftsverhältnis darin aufdeckten, die subjektkonstituierende Wirkung der Arbeitsteilung analysierten und die ideologische Prägung der Geschlechtsrollen aufzeigten (vgl. stellvertretend für die deutsche Debatte Beck-Gernsheim/Ostner 1978; Bock/Duden 1977; Krebs 2002; Lutz/Palenga-Möllenbeck 2010b; Rerrich 2000; für die US-amerikanische Literatur siehe Fraser 1987; Friedan [1963] 2013; Hochschild/Machung 1989; Romero [1992] 2002; Smith [1987] 1993). Die weitläufigen Debatten in den Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt in der Frauen- und Geschlechterforschung können hier nicht rekapituliert werden, sondern sollen mit Fokus auf die Frage der Hausarbeit als zentrales Moment der geschlechtlichen Arbeitsteilung seit den 1970er Jahren zusammengefasst werden.⁷

⁷ Die breite Diskussion berührt selbstverständlich die geschlechtliche Arbeitsteilung, interessiert sich aber mehr für deren subjektkonstituierende Elemente und die Herausbildung entsprechender Geschlechteridentitäten. Der Zusammenhang zwischen der Fixierung der Frau auf das Private, brüchiger weiblicher Subjekterfahrung und Frauen-

Die Debatten um Arbeit und Geschlecht entbrannten in den 1980er Jahren an der Frage, wie die Situation der Frauen politökonomisch einzuschätzen sei (Werlhof u.a. 1983). Dabei wurde kritisiert, dass Frauen in der gängigen Arbeitsforschung häufig – mit Blick auf die geringe weibliche Erwerbstätigkeit in vielen Ländern – unter die sozioökonomische Position ihrer Männer subsumiert würden (vgl. Diskussion in Kapitel 1). Dagegen wandte man in der feministischen Literatur ein, die soziale Position der Frauen sei nicht identisch mit dem Einkommen, denn der weibliche »standard of living does not depend on her class relationship to the proletariat, but on her serf relations of production to her husband« (Delphy 1980: 35). Diese Knechtschaft bestehe aus einer persönlichen Abhängigkeit, in der Hausarbeit (worunter auch Sorgetätigkeiten wie Kindererziehung und Pflege gerechnet wurden) geleistet werde. Sie werde zwar als Reproduktionsarbeit bezeichnet, beinhalte aber auch produktive Elemente. Denn spätestens die Fortpflanzung und das Aufziehen der Kinder seien auch hinsichtlich der kapitalistischen Logik produktiv (ebd.: 25ff.). Hausarbeit wird so nicht nur als unproduktive Arbeit im Sinne Adam Smiths und Karl Marx gefasst, sondern als reproduzierend und produzierend zugleich (Dalla Costa/James [1972] 1975). Jedoch führt die Zuweisung der Frau zur häuslichen Sphäre und des Mannes zur außerhäuslichen Sphäre – die geschlechtliche Arbeitsteilung – zu einer spezifischen gesellschaftlichen Organisation der Arbeit, bei der ein Teil der Arbeit entlohnt und der andere Teil der Arbeit unentgeltlich verrichtet wird. Die Loslösung der Produktionsstätten von der Wohnstätte im Zuge der umfassenden Rationalisierung der Arbeitsprozesse wird demnach zur Grundlage des Geschlechterverhältnisses in kapitalistischen Gesellschaften. Es entsteht ein »duales System« mit zwei Produktionsweisen (Hartmann 1979; Walby [1986] 2013) – einer kapitalistischen und einer familiär-patriarchalen. Letztere kann so definiert werden: »In den Hausarbeitsverhältnissen werden, privat und meist isoliert, unbezahlte Arbeiten verrichtet, die der eigenen Reproduktion, der des Ehepartners, der Erziehung

bewegung wird bereits in Betty Friedans klassischem Werk »The Feminine Mystique« von 1963 deutlich. Aber auch spätere sozialpsychologische und psychoanalytische Debatten verweisen darauf (Langer 1988; Chodorow 1994), ebenso konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze (Butler ([1990] 2004) und daran anknüpfend interaktionsanalytische *Doing-* und *Undoing-Gender* Ansätze (Bruni u.a.2004; West und Zimmerman 1987, 2009) sind anzuführen. Da diese meist nicht auf die Frage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung eingehen, sondern Subjektkonstruktionen im Geschlechterverhältnis beleuchten, sind sie für die Frage der Arbeitsbeziehung im Privathaushalt weniger zentral.

und Sorge der Kinder sowie der Pflege und Betreuung kranker, behinderter und alter Familienangehöriger dienen« (Notz 2010: 481).

An dieser Forschung lässt sich aufzeigen, dass Hausarbeit als Tätigkeit im Privaten und als Kerntätigkeit der geschlechtlichen Arbeitsteilung wenig Anerkennung erfährt und größtenteils für die Öffentlichkeit »unsichtbar« bleibt (Notz 2014: 172f.). Die Zuweisung dieser Arbeit zu einem Teil der Gesellschaft (hauptsächlich Frauen) und die gleichzeitige Herstellung der Reproduktionsarbeit für den anderen Teil der Gesellschaft (hauptsächlich Männer) wird dabei naturalisiert und so ideologisch legitimiert (Ginsburg/Rapp 1991; Hochschild/Machung [1989] 2012). Die Trennung der privaten von der öffentlichen Sphäre und das Verhältnis der beiden zueinander stellen so ein Hauptmotiv der arbeitsbezogenen feministischen Forschung seit ihren Anfängen dar.⁸

Eine breite Diskussion entspinnt sich anhand der Frage, wie die Zuweisung der Hausarbeit zur Frau einzuschätzen sei: So wird auf der einen Seite problematisiert, dass die Arbeit der Frau in der privaten Sphäre nicht entlohnt wird und andere Formen der Anerkennung den Lohn ersetzen. »Lohn: Liebe« heißt entsprechend der Sammelband von Alice Schwarzer (1973), in welchem die Herauslösung der Frau aus der familiär-patriarchalen Privatsphäre als Hauptmoment ihrer Emanzipation betont wird (vgl. Bock/Duden 1977). Auf der anderen Seite wird die Deutung der Herauslösung aus der häuslichen Sphäre als Emanzipation als kurzfristig zurückgewiesen, da der Eingang in die öffentliche Sphäre der kapitalistischen Produktionsweise die Zwänge nicht beseitige (Ostner/Beck-Gernsheim 1979; Werlhof 1983).

In der empirischen Sozialforschung, die sich mit der Überlagerung geschlechtlicher und klassengemäßer Arbeitsteilung beschäftigt, wird deutlich, dass bei Eintritt in den Arbeitsmarkt »Geschlechteridentitäten« nicht abgestreift werden: Erwartungen an rollenspezifisches Verhalten, Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht bis hin zu sexualisierter Gewalt begleiten die Lohnungleichheit, welche Frauen auf hoch segregierten Arbeitsmärkten bis heute erwarten (Blau u.a. 2017; Charles/Grusky 2004; Tilly 1996).⁹ Zudem bietet die weiterhin ungleiche Verteilung der unbezahlten Arbeit (Koppetsch/Speck 2015) keine Gleichverteilung der Chancen und Risiken bei Aufnahme einer Erwerbsarbeit, sondern bedeutet

8 Die Sphärentrennung war bereits früher Gegenstand (feministischer) Sozialforschung, wurde jedoch in der Folge der Zweiten Frauenbewegung zentral fokussiert.

9 Diese Frage wird im Abschnitt 2.2 zur bezahlten Hausarbeit wieder aufgenommen.